

# Aus der Steinzeit der Seelen

Die Dorf-Prosa der Moderne erzählt von der Angst vor Veränderung. In seinem Roman «Die Mittellosen»

zeichnet der ungarische Autor Szilárd Borbély ein archaisches Bild. **Von Sieglinde Geisel**

**A**nfang des Jahres hatte der 32-jährige Autor Florian Kessler in der «Zeit» eine Debatte über die Mittelschichtsliteratur seiner Generation eröffnet. Er sprach von «ästhetischer Bürgerkinder-Anspruchslosigkeit»: Am Hildesheimer Literatur-Institut habe er ausschliesslich «mit Lehrerkindern und Ärztekindern» kreatives Schreiben studiert. Noch nie habe sich Konformität für Autoren so ausgezahlt wie heute, Themen und Meinungen seien jederzeit austauschbar. In der Tat entstammen die meisten Schriftsteller der Mittelschicht ihrer Gesellschaft, das dürfte allerdings in früheren Zeiten nicht anders gewesen sein als heute. Nur selten kommt einer wirklich vom Dorf, in der deutschen Gegenwartsliteratur kann man sie an einer Hand abzählen: Josef Winkler etwa aus dem Kärntner Bergbauerndorf Kamering, Arnold Stadler aus dem badi-schen Messkirch, Christoph Brumme aus dem Harzdorf Elend, im Sperrgebiet der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Abgeschiedene Dörfer sind hermetische Sphären: Vom Dorf kann nur erzählen, wer dort aufgewachsen ist. Wer jedoch vom Dorf erzählt, hat das Dorf verlassen, deshalb handelt es sich fast immer um Kindheitsgeschichten.

Im 19. Jahrhundert konnte das Dorf noch als Idylle gedacht werden. Beethoven komponierte sie in seiner Pastorale, und auch bei Gotthelf finden sich – trotz allen Abgründen, in die er uns blicken lässt – Figuren schlichten, reinen Herzens, ärmlich gekleidet, aber sauber. Die Dorfgeschichten der Moderne haben der Idylle den Garaus gemacht, was auch daran liegen mag, dass der Ausstieg aus der dörflichen Welt erst in unserer Zeit möglich wurde. Fast durchgehend berichtet die Dorfprosa von Gefühlskälte, Gewalt und Leid. «In einer Geschichte, die keine Notiz von uns nahm, wohnten wir in unserem Haus unter dem Strohdach mit dem Schmerz als Grundriss.» Mit diesem Satz hebt Arnold Stadlers Roman «Mein Hund, meine Sau, mein Leben» an. Josef Winkler, Buchnerpreisträger wie Stadler, erzählt von Jugendlichen, die sich mit dem Kälberstrick in der Scheune erhängen, einer nicht enden wollenden Reihe von Selbstmorden in Kamering.

**Welt ohne Zuneigung**

Mit seinem soeben auf Deutsch erschienenen Roman «Die Mittellosen» hat der ungarische Autor Szilárd Borbély das Genre radikalisiert. Die archaische Bauernwelt Osteuropas habe sich seit dem Neolithikum in ihrem kulturellen Muster kaum verändert, vermutet Borbély im Nachwort. In diesem luziden Essay erklärt er die Welt des Dorfs, in dem er als Kind lebte, bis die Familie nach «dreizehn Jahren der Bitterkeit» 1973 wegzog. Im Roman dagegen verzichtet Borbély auf Distanzierung: Das Kind berichtet als Ich-Erzähler in einfachen, überraschend gewichtigen Sätzen. Oft stellt es sich vor, es sei tot. «Weil es dann endlich vorbei wäre. Immer habe ich Angst vor etwas. Ich weiss nur nicht, wovor.» Und die Mutter sagt abends: «Gott sei Dank ist auch dieser Tag zu Ende.»

In unerbittlichem Präsens, ohne jeden Anflug von Ironie, ohne Anklage oder Erklärung, vergegenwärtigt Borbély das Dorf in seiner «traurigen Zeitlosigkeit» (Nachwort). Nur durch zwei Strategien kann das Dorf die Zeit aufhalten und Veränderungen verhindern: durch die Abwehr des Fremden (konkret der Juden, die 1944 «abgeholt» wurden) und durch das Ersticken aller seelischen Regungen der eigenen Kinder. Diese werden behandelt wie Tiere, denn «wirksamer als Reden ist die Abrichtung» (Nachwort). In der gnadenlosen Dialektik der Dorfweisheit ist Liebe gegenüber Kindern nicht vorgesehen: «Die Hand der Mütter streichelt auch dann, wenn sie schlägt. Die Hand der Väter strafft auch dann, wenn sie streichelt», pflegt die Mutter zu sagen, die mit ihrer ruthenischen Herkunft im Dorf nie ganz ankommt. Mit einem untrüglichen Instinkt für die intimsten Zonen des Seelenlebens treiben die Bauern ihren Kindern das Träumen aus. Während das Kind schlafte, erzählt die Mutter, werde auf seinem Kopfkissen eine in einen Sack eingenähte Katze langsam zu Tode geprügelt. «Sie wollen, dass das schlafende Kind nicht aufwacht, aber die Qual der Katze hört. Damit die Todesangst des Tiers in das Kind übergeht.»

Man möchte bei manchen Szenen in Borbélys Roman nicht hinsehen – und kann doch den Blick nicht abwenden. Die Leser der modernen Dorfprosa gehören, paradoxerweise, der urbanen Mittelklasse an, einer Gesellschaftsschicht, in der das Individuum zählt, in der man seine Kinder ohne Angst

aufwachsen sehen möchte und ihre Begaunungen mit allen erdenklichen Mitteln fördert. Doch so fremd uns diese archaische Welt auch ist - sie berührt, ja fasziniert uns. Die Dorfgeschichten erzählen von Dingen, die wir meinen hinter uns gelassen zu haben, sie erinnern uns daran, wie dünn der Firnis der Zivilisation ist, in der wir es uns so behaglich eingerichtet haben. Denn hinter verschlossenen Türen kommt es durchaus auch in unserer Gesellschaft vor, dass Kinder wie Tiere behandelt werden, man sie eher schlägt, als dass man mit ihnen spricht. Und mit der archaischen Angst vor dem Fremden lässt sich gerade in wohlhabenden Gesellschaften erschreckend leicht zündeln. Das gilt verschärft für das gegenwärtige Ungarn. «Das Dorf macht sich die Stadt gleich», so Borbély's Interpretation. «Deshalb spricht die ungarische Gesellschaft auch heute die Sprache der Aggression, verehrt die Stärke.»

Wer seine Kindheit in einer archaischen Dorfwelt verbringt, kommt angesichts des materiellen Mangels und des Verzichts auf Glück um die Sinnfrage nicht herum. «Was das Leben ist, begann mich zu beschäftigen, als ich lernte, die Fliegen mit der Hand zu fangen», heisst es in «Die Mittellosen». Für uns Mittelständler ist es selbstverständlich, vom Leben viel, wenn nicht alles zu erwarten, und rasch haben wir Floskeln wie «Leidensdruck» und «Selbstbegrenzung» zur Hand. Doch am Dorf perlen solche Begriffe ab. Wer vom Leben nichts erwartet, der schweigt, kuscht, hält aus.

Für ihre Nachrichten aus diesem Neolithikum der Seelen bezahlen die Autoren vom Dorf einen hohen Preis. «You can't go home again» lautet der Titel des 1940 postum erschienenen Romans von Thomas Wolfe, der die Geschichte des Autors George Webber erzählt: Dieser hat einen erfolgreichen Roman über sein Heimatdorf geschrieben und erhält nun Todesdrohungen von den Dörflern. Josef Winkler musste sich sagen lassen, er habe Kamering «kaputtgeschrieben»; sein Vater, der 2006 mit 99 Jahren starb, hatte darum gebeten, dass der Sohn seiner Beerdigung fernbleibe. Die Sprache sei eine Waffe, so Winkler, doch gleichzeitig auch «ein Faden, den man immer wieder verliert». Die Dörfler in Borbély's Roman wissen um die Macht der Worte, deshalb verbieten sie den Kindern meist das Sprechen. Die Redewendungen des Dorfs sind von derber, manchmal zerstörerischer Kraft. «Sprich nicht zu deinem Arsch», sagt man, wenn einer zu leise spricht. Wagt ein Kind zu widersprechen, wird es von der Mutter angeschrien: «Ich habe dich rausgeschissen! Meine Scheisse soll nicht so mit mir reden!»

### An Sinnlosigkeit zerbrochen

«Wer das Volk des Dorfes verlässt, verrät es. Wer über das Dorf spricht, ebenso. Und wer ausbricht, verliert seine Sprache», so Borbély im Nachwort. Die Sprache des Dorfs gehört zu den durchgehenden Motiven des Romans: «Sie schweigt starrköpfig. Wir sagen stierköpfig.» Oder: «Am liebsten gehe ich barfuss. Wir sagen blossfüssig dazu.» Im Nachwort spricht Borbély vom Schuldbewusstsein gegenüber seinen Eltern, mit denen kein Gespräch mehr möglich gewesen sei. Der

Roman sei der Versuch gewesen, «alles zu verstehen, was zwischen und mit uns geschehen ist. Und auch, was nicht geschehen ist. Und vor allem, warum die Dinge so geschehen sind, wie sie sich ereignet haben.»

Ob Szilárd Borbély, der sich in der ungarischen Literatur als Lyriker, Essayist und Erzähler längst einen Namen gemacht hatte, beim Schreiben dieser Zeilen ahnte, dass er sich umbringen würde? Im Februar dieses Jahres hat sich dieser grosse Autor, nach einer Vorlesung an der Universität in Debrecen, wo er eine Professur für ungarische Literatur innehatte, erhängt - ein Schock für die ungarische Literaturszene. Borbély hatte grosse Anerkennung erhalten für seinen Dorf-Roman, doch der literarische Erfolg steigert nur den Verrat. Vielleicht ist er, wie alle Dorf-Autoren, letztlich an der Sinnfrage gescheitert. Denn eine Antwort auf die Frage nach dem Warum gibt auch sein Buch nicht.

---

*Szilárd Borbély: Die Mittellosen. Suhrkamp, Berlin 2014. 350 S., Fr. 33.90.*